

Christen und Muslime im Gespräch

Eine Verständigung über Kernthemen der Theologie

Herausgegeben von Susanne Heine, Ömer Özsoy, Christoph Schwöbel und Abdullah Takim
Gütersloher Verlagshaus, November 2014

Nachwort aus gegebenem Anlass

Am 29. Juni 2014, zum Beginn des Fastenmonats Ramadan, während dieses Buch schon im Druckprozess war, wurde von den Medien eine über Twitter vermittelte Botschaft aufgegriffen: Die sunnitische Extremistengruppe ISIS (Islamischer Staat im Irak und in Syrien) hat das Kalifat und Abu Bakr al-Baghdadi als ersten Kalifen und Anführer aller Muslime weltweit ausgerufen. Seitdem bezeichnet sich die Gruppe als »Islamischer Staat« (IS) ohne regionale Begrenzung.

In den Wochen danach erfolgten fast täglich Nachrichten über immense Gräueltaten dieser Extremisten, über Verfolgungen und Massaker an Andersgläubigen, darunter Christen, aber auch innerhalb der eigenen Reihen, wenn Muslime die Gefolgschaft verweigern, oder ihnen zu wenig »rechtgläubig« sind. Enthauptungen und Kreuzigungen dienen als Exempel, um Angst und Schrecken zu verbreiten. Laufend schließen sich den Extremisten neue Kämpfer auch aus Europa an, auf das insofern ein Schatten fällt, als Flüchtlinge mit verschiedener Religionszugehörigkeit »Stellvertreterkriege« austragen von Mobbing und verbalen Drohungen bis zu physischen Angriffen. In Deutschland werden nach Religion getrennte Flüchtlingslager diskutiert.

Terrorakte muslimischer Extremisten sind nicht neu, haben aber damit eine enorme Zuspitzung erfahren. Seit Jahren erschrecken die Berichte über Selbstmordattentate oder Entführungen und Massenmorde z.B. in Afrika; die Extremistengruppe Boko Haram hat in Nigeria inzwischen ebenfalls das Kalifat ausgerufen. Dadurch fühlen sich alle bestätigt, die zu wissen meinen, dass der Islam eine Religion der Gewalt ist, weil er nicht imstande sei Religion und Politik zu trennen, und deshalb den »Gottesstaat« als die einzig mögliche Regierungsform ansehe.

KOLONIALISMUS UND FUNDAMENTALISMUS

Es waren die beiden Diplomaten, der Brite Mark Sykes und der Franzose François Georges-Picot, die nach dem Ersten Weltkrieg und dem Zerfall des Osmanischen Reiches den Mittleren Osten mit künstlich gezogenen Grenzen aufteilten. Damit sicherten sich die beiden Staaten ihre kolonialen Interessen. Nicht zufällig haben die sunnitischen Extremisten nach der Besetzung eines syrischirakischen Grenzpostens die Zerschlagung der Sykes-Picot-Grenze und das definitive Ende des Kolonialismus proklamiert. Die westliche Erregung über das, was im Mittleren Osten geschieht, vergisst leicht, dass eine der Ursachen dafür in der westlichen kolonialen Präpotenz des vorigen Jahrhunderts liegt.

Dies ist aber nur die eine Seite der Medaille; die andere Seite hat mit religiös argumentierten Zielen zu tun: die Errichtung eines islamischen Staates nach dem Vorbild des 7. Jahrhunderts in Arabien, so wie die Kämpfer dieses Vorbild verstehen. Die Anknüpfung an die frühe Zeit des Islams im Sinne einer rückwärtsgewandten Utopie (X) geht aus vielerlei, teils sehr subtilen Anspielungen hervor. Der Anführer nennt sich Abu Bakr nach dem engen Vertrauten des Propheten Muhammad und dem ersten Kalifen. Die Propaganda des IS erfolgt über ein Magazin, das »Dabiq« heißt und auf einen Ort in Syrien anspielt, wo nach einem Hadith eine letzte eschatologische Entscheidungsschlacht zwischen Muslimen und christlichen Byzantinern stattfinden werde, in der die Muslime siegen. Wie sehr die Religion eine Rolle spielt, geht auch daraus hervor, dass der sunnitische IS die ursprüngliche Feindschaft gegenüber den Schiiten wieder aufgreift (XIII), politisch untermauert durch die langjährige Diskriminierung der Sunniten im Irak.

Überlieferungen sind so vielfältig, dass sich alles begründen lässt, wenn man eine den eigenen Vorstellungen entsprechende Auswahl trifft, die eschatologische Perspektive je nach politischem Kontext ein- oder ausblendet, oder damalige Geschehnisse zu gegenwärtigen Handlungsanweisungen macht. Keine Frage, dass es auch in der christlichen Tradition einen solchen selektiven Umgang mit Texten innerhalb und außerhalb der Kirchen gegeben hat und teils noch gibt. Auch das Christentum hat eine Gewaltgeschichte: Päpste riefen zu Kreuzzügen auf, Abweichler wurden blutig verfolgt. Das liegt in dieser extremen Form zwar zurück, aber dass es heute eine christlich verbrämte Islamfeindlichkeit gibt, steht außer Frage, auch wenn noch nicht geklärt ist, wer hinter den sich häufenden Brandanschlägen auf Moscheen in Deutschland steht.

Ob man die Kämpfer nun fundamentalistisch, extremistisch, radikal oder fanatisch nennt, Einspruch und Verurteilung gegenüber Einstellung und Praxis des IS durch muslimische Gelehrte in islamischen Ländern kommen dagegen entweder nicht mit dem gewünschten Nachdruck auf oder finden nur zum Teil in westlichen Medien Gehör. Muslimische Theologen stellen immer wieder klar, dass sich Gewalttäter und Terroristen nicht auf ihre Religion berufen dürfen. Die »Islamische Glaubensgemeinschaft in Österreich« z.B. appellierte im August 2014 an die Öffentlichkeit, muslimischen Terror nicht mit dem Islam als Religion zu verbinden; Extremisten sind nicht befugt, den Islam zu definieren. Aber die Wahrnehmung der Gewalttaten, insbesondere über die Medien, ist wirkungsvoller als alle Einsprüche und scheint das verfestigte Vorurteil vom Islam als einer Religion der Gewalt zu bestätigen.

EIN FRIEDENSPROJEKT

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wozu ein Buch gut sein soll, das sich um eine muslimisch-christliche Verständigung bemüht, um einander in Bezug auf die Religion zu verstehen und die Unterschiede auf der Grundlage von Gemeinsamkeiten zu respektieren. Das Buch »Christen und Muslime im Gespräch« versteht sich als Friedensprojekt. Angesichts der globalen Ereignisse nimmt sich diese Idee bescheiden aus. Wer gegen wen kämpft, wer mit wem paktiert, ist inzwischen sehr unübersichtlich geworden und folgt den jeweiligen politischen und wirtschaftlichen Interessen. Dabei wird die Bedeutung der Religion in der Regel ausgeklammert, aber gerade die Religion gibt den Konflikten ihre Triebkraft. Erst wer sich mit den Religionen befasst, mit ihrem Selbstverständnis aus den verschiedenen Quellen, mit ihrer vielfältigen Geschichte und ihren religiösen und ethischen Ansprüchen, kann sich ein eigenständiges Urteil darüber bilden, wer eine Religion rechtmäßig vertritt.

Religionen haben zwei Gesichter; einerseits fördern sie Mitmenschlichkeit, leisten Hilfe für Arme und Kranke, bringen Werke der Barmherzigkeit hervor und treten gegen Gewalt oder Rassismus auf. Andererseits findet sich auch eine Praxis, die solche religiös begründete Ansprüche verfehlt und unterläuft. Je länger, je mehr ist daher eine Religionskritik notwendig, die Unterscheidungen trifft. Dabei geht es nicht um eine Religionskritik, die Religionen nur als Konfliktursache sieht und pauschal verwirft, weil sie nur die verfehlete Praxis im Auge hat. Die Folge davon wäre und ist ein religiöser Analphabetismus, der aus Mangel an Kenntnissen leicht auf jede religiöse Propaganda hereinfällt, sei es zustimmend oder abwehrend. Es geht vielmehr um eine innerreligiöse Religionskritik, welche die verschiedenen Geisteshaltungen zu unterscheiden weiß. Dazu bedarf es der Verständigung über Kernthemen der Theologie.

DIE VERSUCHUNG DER RELIGION

Religionen bieten einen umfassenden Sinnrahmen, in den Menschen ihre existenziellen Widerfahrnisse einfügen können, und der sich mit Begriffen wie »heil«, »heile Welt« kennzeichnen lässt. Dies wird durch Szenarien vom Paradies oder dem himmlischen Jerusalem unterstützt (V). Zwischen diesem Sinnrahmen und der Wirklichkeit besteht freilich

immer eine mehr oder weniger große Spannung. Auf diese Spannung antworten religiöse Menschen mit Gebeten und Handlungen zur Verbesserung der Lebensumstände. Das ist zugegebenermaßen eine mühselige Angelegenheit, die Rückschläge nicht ausschließt. Die Versuchung der Religion besteht darin, diese Spannung zu überspringen, die ganze Welt »heil« machen und von allem Bösen schon hier und jetzt reinigen zu wollen. Und dieser Zweck heiligt dann auch die Mittel. Solche Fanatiker gibt es in allen Religionen, aber auch unter Agnostikern. Sie wollen die Menschen zwingen, sich zu ändern, und wenn sie das nicht tun, werden sie verächtlich gemacht, im radikalen Fall vernichtet. Hinter dem Fanatismus steht die scheinbar »gute« Absicht, Menschen von Irrtum und Sünde zu befreien, vom Unglauben, oder auch von jeder Art von Religion.

Terroraktionen und -regimen wird meist unterstellt, die Religion für politische oder wirtschaftliche Zwecke zu missbrauchen. Aber das erklärt nicht die Intensität der Emotionen, den Hass, der nicht mehr imstande ist, Interessen abzuwägen und den Preis zu bedenken, der im Verlust des Lebens bestehen kann. Die emotionale Aufladung resultiert aus einer intensiven Ausrichtung auf die religiösen Verheißungen einer »heilen Welt«, auf die man nicht warten will, die schon im Diesseits etabliert werden muss, und die im Todesfall ihre jenseitigen Tore öffnet.

Radikalisierung lässt sich psychologisch als einen Kippprozess beschreiben: von der berechtigten Sehnsucht nach einer guten Welt in die Sucht, alles vermeintlich Böse auszurotten; von der Vision einer besseren Welt in die Illusion, dass Terror, Gewalt und Gräueltaten dies erreichen könnten; vom Vertrauen in starke Persönlichkeiten in die Vertrauensseligkeit, die zu Taten verleitet, die unter anderen Umständen nie begangen würden; von der guten Absicht, Menschen auf den rechten Weg zu bringen, in den Zwang und die Vernichtung derer, die sich nicht zwingen lassen. Solche psychologische Analysen könnten der selbstkritischen Erforschung eigener Neigungen dienen, nicht nur für Muslime.

DIE ALTERNATIVE

Dazu also ein Buch zur Verständigung: Weil es die einzig mögliche Alternative darstellt gegenüber dem, was an Gewalt im Namen des Islams nicht nur im Mittleren Osten geschieht und dem Islam als Religion widerspricht. Indem Menschen verschiedener Religionen dazu bereit sind, einander kennenzulernen und zu verstehen, können Schritte in die Richtung eines friedlichen Zusammenlebens getan werden.

Die Basis dafür bildet die Erfahrung, welche die Teilnehmer an dem Projekt, das dem Buch zugrunde liegt, immer wieder gemacht haben, dass nämlich das gemeinsame Nachdenken über Gott und seine Wege mit der Welt, über die Bestimmung des Menschen und seine Verantwortung vor Gott dazu beiträgt, die jeweils eigene Religion nicht absolut zu setzen und an die Stelle Gottes zu rücken. Diese theologische Perspektive, zu der das Buch einlädt, kann sich als ein wirksames Mittel bewähren zur Entlarvung einer Inanspruchnahme der Religion zu Zwecken, die ihrem Selbstverständnis widersprechen.

Unter dieser Voraussetzung ergeben sich aus der praktischen Erfahrung dann positive Szenarien, wenn auch in einem kleineren Rahmen, in den nachbarschaftlichen Beziehungen, bei interreligiösen Begegnungen und Aktivitäten in religiösen und politischen Gemeinden oder im Rahmen von Symposien und Kongressen. Es ist möglich, dass mit den muslimischen Nachbarn die Freude über die Geburt eines Kindes oder die Trauer um einen verstorbenen Angehörigen geteilt wird. Es ist auch möglich, füreinander in Krisenzeiten zu beten. Und es ist möglich, unter Kollegen und Kolleginnen, die in derselben Profession arbeiten, berufliche Gespräche zu führen. Dies gilt vor allem für den schulischen Bereich. Daher versteht sich dieses Buch als Werkzeug der Verständigung gerade unter den christlichen und muslimischen Religionslehrern und -lehrerinnen. Es kann auch als Kommunikationsbasis dienen für die sich in Europa neu entwickelnde islamische Theologie an Universitäten, die sich in deutscher Sprache ausdrückt und somit die Theologie sowohl für Muslime unterschiedlicher Herkunft

als auch für Deutsch sprechenden Gesellschaften verständlich macht. Damit werden im Dialog mit der christlichen Theologie und anderen Wissenschaftsdisziplinen neue Diskurse angestoßen, die zur Versachlichung der Probleme führen.

Muslime und Musliminnen sind in den christlich geprägten Ländern Europas zu einer respektablen Minderheit geworden, die zum Zusammenleben gehört. Fast schon eingebürgert haben sich Nachbarschaftstage, an denen sich Moscheen für die nicht-muslimische Bevölkerung öffnen mit Führungen, Gesprächsrunden und besonderen Veranstaltungen. Parallel oder zeitversetzt zur langen Nacht der Kirchen findet inzwischen auch die lange Nacht der Moscheen statt.

Es spricht vieles dafür, die religiösen Feste gegenseitig wahrzunehmen dort, wo es möglich ist: Grußkarten mit Segenswünschen zu Beginn und zum Abschluss des Ramadan oder zum Opferfest an die muslimische Adresse, Grußkarten mit Segenswünschen zu Weihnachten von Muslimen an die christliche Adresse. Das tägliche Fastenbrechen während des Ramadan ist für viele Muslime Anlass, auch nicht-muslimische Gäste einzuladen. Und umgekehrt haben inzwischen Politiker aller Couleurs solche *Iftar*-Essen für Muslime ausgerichtet; dem könnten sich auch christliche Gemeinden anschließen.

Zunehmend werden Initiativen gesetzt für interreligiöse Ausbildungs- und Fortbildungsprogramme. Dabei müssen freilich verschiedene Aspekte beachtet werden: Wer arbeitet mit wem zusammen? Denn in jeder Religion gibt es unterschiedliche Richtungen und Gruppierungen, die sich neben kulturellen Prägungen durch die Nähe zu ihrer jeweiligen Glaubenstradition unterscheiden. Bedacht werden sollte auch, dass Anhänger von Minderheitenreligionen einem höheren Assimilationsdruck ausgesetzt sind, was eine besondere Sensibilität für die gleiche Augenhöhe erfordert.

Die Art und Weise, wie übereinander, miteinander und gegenüber den Kindern geredet wird, wechselseitige Hilfeleistungen, gegenseitige Einladungen oder gemeinsame Unternehmungen und Veranstaltungen, kurz: die Normalität im Umgang miteinander ist zwar keine große Weltpolitik, kann aber ein soziales Klima schaffen, das radikalen Tendenzen in der inneren Einstellung entgegenwirkt, für alle Seiten.

Der muslimische Theologe al-Ghazālī schrieb in seinem »Elixier der Glückseligkeit« (München: Diederichs, 51993, 75): »Diese irdische Welt ist eine Karawanserei auf dem Wege zu Gott, und alle Menschen finden sich in ihr als Reisegenossen zusammen. Da sie aber alle nach demselben Ziele wandern und gleichsam eine Karawane bilden, so müssen sie Frieden und Eintracht miteinander halten und einander helfen und ein jeder die Rechte des andern achten.«

August 2014

Die Herausgebenden